

Gaudenz Freudenberger leidet unter Gemütsschwankungen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 45

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gemütsschwankungen



Das kann bei unbeständigem Wetter vorkommen. Sie müssen sich deswegen keine Sorgen machen. Noch weniger müssen Sie Erbarmen mit mir haben. Ich bin ja selber schuld an diesen Gemütsschwankungen. Warum habe ich vor lauter Langeweile unser Familienalbum aus der alten, wurmstichigen Truhe gehoben! Die Haus- und Familienchronik der Gaudenze, die sich trotz ihrem fröhlichen Namen auch nicht immer des Lebens freuten.

Beweis dafür ist ein Vers, den ich eben zitieren werde. Es figuriert nämlich unter meinen Vorfahren und Namensvettern ein Dichter, ein Poet, während ich mich ausschließlich mit Prosa begnüge. (Zum großen Vorteil der Nebi-Leser.) Johann Gaudenz von Salis-Seewis hat zu einer Zeit, da die Schweiz noch schweizerischer aussah als heute, das «Lied eines Landmanns in der Fremde» gedichtet. Es ist zum Melancholischwerden und beginnt also:

*Traute Heimat meiner Lieben,
Sinn ich still an dich zurück,
Wird mir wohl, und dennoch trüben
Sehnsuchtstränen meinen Blick.*

Zu verkaufen: Heimatboden

Ein unglücklicher Zufall wollte es, daß ich nach dem lyrischen Albumblatt des Johann Gaudenz von Salis-Seewis zur banalen Tageszeitung griff. Traute Heimat meiner Lieben ... summt es noch in meinem Gemüte, als mich die Zeitung in die Gegenwart versetzte. Mit folgenden Angaben des eidgenössischen statistischen Amtes:

Im Jahr 1962 sind von den zuständigen Behörden 1680 Gesuche von Personen im Ausland um den Erwerb von Grund und Boden in der Schweiz bewilligt worden. 172 Gesuche wurden abgelehnt. Die 1680 Bewilligungen haben zur Folge, daß Schweizer Boden im Ausmaß von 4789 129 Quadratmeter in das Eigentum von Personen mit Wohnsitz im Ausland oder an ausländische juristische Personen übergegangen ist. Zum Preis von insgesamt 197 901 985 Schweizer Franken.

Unter den Verkäufern (und den Verkaufte!) steht der Kanton Tessin an erster Stelle. Ihm folgen die Waadt, Graubünden und Wallis. Auf der Käuferseite stellen Staatsangehörige der Bundesrepublik Deutschland das Hauptkontingent unter den

natürlichen Personen. 58 Prozent. Das Augenmerk deutscher Interessenten galt in vorderster Linie Liegenschaften im Tessin, in wesentlich geringerem Umfang auch Grundstücken im Bündnerland. Das Ausmaß der von Deutschen innert Jahresfrist erworbenen Fläche Schweizer Bodens belief sich auf 1 180 653 Quadratmeter.

Fast die Hälfte der von der Statistik erfaßten Fläche von gegen 5 Millionen Quadratmeter entfällt auf landwirtschaftliche Betriebe, landwirtschaftliche Parzellen und Waldland ... Die Schweiz als Land der Hirten und Bauern wird immer kleiner. Etwas weniger als ein Drittel der erwähnten Fläche wurde als Bauland zum Verkauf freigegeben. Die übrige Fläche entfällt auf Ein- und Mehrfamilienhäuser sowie auf gewerbliche Betriebe.

So weit die Angaben der amtlichen Statistik. Ueber ein einziges Jahr. 1962. Wie wird das Bild einmal aussehen, wenn wir Auskunft erhalten über den während zehn Jahren getätigten «Ausverkauf der Heimat»? Es hat mich deshalb nicht erstaunt, daß unter Hinweis auf die 58 Prozent deutscher Käufer E. B. in der NZZ an die zuständigen kantonalen Behörden die Frage stellte: «Werden diese Gesuche auch darauf hin geprüft, womit sich der Gesuchsteller in der Nazizeit beschäftigt hat?» Und das schweizerische Aktionskomitee gegen die Bodenüberfremdung hat Ende September erstens festgestellt, daß die Gesamtzahl der Bodenverkäufe nach wie vor «besorgniserregend und die Praxis in den Kantonen zum Teil zu large» ist; zweitens gab es der bestimmten Erwartung Ausdruck, daß der Bundesbeschluß über die Bewilligungspflicht für den Erwerb von Grundstücken durch Personen im Ausland eine Erweiterung erfahre, wobei der Stellung der Auslandschweizer besonderes Augenmerk zu schenken wäre.

«Die Erde sei ihm leicht!»

Obwohl es sich um einen Grabstein handelt und auch solche nicht gestohlen werden sollten, wirkte es auf mein Gemüt erheitend, als ich nach der Bodenüberfremdungsstatistik zu lesen bekam: Auf dem Churer Friedhof sei ein Grabstein abhanden und auf dem Schanfigger Friedhof wieder zum Vorschein gekommen. Ein Bildhauer hatte einen Grabstein aus Tessiner Granit zu liefern, aber keinen von dieser Sorte vorrätig, «so daß er, um prompt liefern zu können, sich kurzerhand auf dem Friedhof mit einem solchen eindeckte».

Ich könnte mir vorstellen, daß die Toten sich über derartige Grabsteinversetzungen innerhalb des Heimatkantons weniger ärgern als über Heimatbodenverkäufe von Schweizern an Ausländer. – Im übrigen erinnerte mich das Geschichtlein an einen Ausspruch von Bismarck in Friedrichsruh: «Ich gehöre zu den Leuten, die Wert auf eine gute Grabinschrift legen.» Und ein italienisches Sprichwort lautet: «E più bugiardo d'un epitaffo – Er ist verlogener als eine Grabinschrift.»

Fridolin Tschudi

Rosinante

Don Quijotes Rosinante,
noch nicht tot, obgleich gestorben,
hat als Roß und weltbekannte
arme Seele Ruhm erworben.

Negative Eigenschaften
bleiben stärker offensichtlich
als die positiven haften,
literarisch und geschichtlich.

Rosinante, jener gute,
aber häßliche, so heißt es,
Hengst (denn er war keine Stute!)
zeigt dies deutlich und beweist es.

Der als maskuline Mähre
lieblos spöttisch Titulierte,
wäre, wenn dem anders wäre,
nicht der nunmehr Arrivierte.

Rosinante von Cervantes
gilt vom Tajo bis zum Dnjepr
nicht als edles unbekanntes
Pferd, doch als berühmter Klepper.